

ARBEITSKREIS „BEGEGNUNG MIT DER JÜDISCHEN GEMEINDE PETROSAWODSK“

DIETRICH-BONHOEFFER-KIRCHE
EVANGELISCHES PFARRAMT I
DR. MICHAEL VOLKMANN

72076 TÜBINGEN, 2006-08-15
BERLINER RING 12/2
☎ 07071 62015 ☒ 07071 65607

Bericht von der Reise nach Petrosawodsk 20.-25. Juli 2006

1. Teilnehmer/innen

2. Programm

3. Zur Situation der Jüdischen Religionsgemeinde. Das Jubiläum

4. Das Projekt Synagogen-Neubau

5. Die Kontakte zum Staatlichen Komitee für Nationalpolitik und zur Stadtverwaltung Petrosawodsk

6. Der Interreligiöse Runde Tisch

7. Die Evangelisch-Lutherische Gemeinde Petrosawodsk

8. Vereinigung der minderjährigen KZ-Häftlinge, Holocaust-Museum und Gedenkstätten

9. Weitere Programmpunkte und Begegnungen:

a) Im Landesmuseum, b) Auf der Datscha, c) Sonntagsausflug, d) Besuch auf Kisch, e) Gespräche im kleinen Kreis, f) Abschiedsfeier, e) Besuch auf Jiddisch

10. Schlusswort

Vom 20. bis 25. Juli 2006 reisten acht Mitglieder des Arbeitskreises „Begegnung mit der Jüdischen Gemeinde Petrosawodsk“ in die Tübinger Partnerstadt. Sie waren von der dortigen Jüdischen Gemeinde eingeladen worden, um an der Feier ihres zehnjährigen Bestehens teilzunehmen. Tübinger Christen hatten den Juden Kareliens 1996 eine Torarolle geschenkt. Seit dem 18. Juli 1996 wird in Petrosawodsk an jedem Sabbat Gottesdienst gefeiert.

1. Teilnehmer/innen

Lore Auer nahm schon im Juli 1996 an den Gründungsfeierlichkeiten der Gemeinde teil.

Ulrike Elstner-Sütterlin und Dr. Kurt Sütterlin, beide Pädagogen, fuhren zum dritten Mal nach Petrosawodsk. Dr. Sütterlin, Schulrat i. R., ist Kirchengemeinderat der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde und Tübinger Stadtrat. Stephan Glaser, Pfarrer in Eningen u. A., nahm zum ersten Mal an einer Reise nach Petrosawodsk teil, ebenso Rosie und Ottmar Meier, Lehrerin i. R. und Kunstmalerin bzw. Lehrer i. R., die unsere russischen Freunde bei früheren Besuchen bereits mehrmals als Gäste in ihrem Haus begrüßt hatten.

Für mich, Dr. Michael Volkmann, Verfasser dieses Berichts, 1992-2003 Pfarrer der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde und seit drei Jahren Beauftragter der Evangelischen Landeskirche und Dozent für das Gespräch zwischen Christen und Juden an der Fortbildungsstätte Kloster Denkendorf, war dies die fünfte Reise nach Petrosawodsk (nach 1998, 2000, 2002, 2003).

Dankwart-Paul Zeller, Pfarrer i. R., fuhr zum achten Mal nach Petrosawodsk (nach 1986, 1989, 1995, 1996, 1998, 2000, 2003).

Wir beiden Letztgenannten wurden 2001 zu Ehrenmitgliedern der Jüdischen Gemeinde Petrosawodsk ernannt.

Alle Teilnehmer/innen außer Stephan Glaser kommen aus Tübingen.

2. Programm

Donnerstag, 20. Juli

05.05 Uhr Beginn der Reise in Tübingen Hbf, Zugfahrt zum Flughafen Köln-Bonn
11.00 Uhr Flug von Köln-Bonn nach St. Petersburg
22.02 Uhr Abfahrt des Nachtzuges in St. Petersburg

Freitag, 21. Juli

- 06.50 Uhr Ankunft in Petrosawodsk und Begrüßung am Bahnhof, Unterbringung in Privatquartieren bzw. im Hotel
- 11.00 Uhr Besuch der Gedenkstätten in Pieski (mit Kranzniederlegung): Friedhöfe der Opfer der finnischen Besatzung 1941-45, der sowjetischen Befreier der Stadt und von deutschen Kriegsgefangenen
Besuch des Maximilian-Kolbe-Museums (einziges russisches Holocaust-Museum)
- 14.30 Uhr Mittagessen im Cafe „Petrosawodsk“
- 16.30 Uhr Gespräch mit der Vizepräsidentin des Staatlichen Komitees für Nationalpolitik der Republik Karelien, Elena Antoshko

Samstag, 22. Juli

- 10.00 Uhr Gottesdienst in der Synagoge mit Lesung des Toraabschnitts Mattot-Mas'ei
Mittagessen im Rahmen des Festaktes zum 10jährigen Jubiläum in der Synagoge
- 15.00 Uhr Besuch im Karelischen Landeskundemuseum am Leninplatz
- 18.00 Uhr Fahrt zur Datscha von Michail Brawyi nach Derebjanka

Sonntag, 23. Juli

- 10.00 Uhr Ganztägiger Busausflug nach der Kreisstadt Kondopoga (Mariä-Grablegungs-Kirche, ein Denkmal der russischen Holzbaukunst), von dort zum Wasserfall Kiwatsch (mit Picknick), danach zur Siedlung Girwas (Programm der Schüler einer Musikschule) und über den ersten russischen Kurort Marzjalnye Woda zurück nach Petrosawodsk

Montag, 24. Juli

- 09.15 Uhr Besuch des Jüdischen Friedhofes mit dem Menora-Denkmal
- 12.00 Uhr Fahrt dreier Reiseteilnehmer zur Museumsinsel Kischi (bis 18.00 Uhr)
- 15.00 Uhr Empfang beim Präsidenten des Stadtparlaments Petrosawodsk, Herrn Jurij Mitrijew, und den Städtischen Beauftragten für internationale bzw. interreligiöse Beziehungen, Frau Anna Regirand und Frau Farida Fadlawa
- 16.00 Uhr Erster Interreligiöser Runder Tisch mit den Leitern der religiösen Vereinigungen der Stadt Petrosawodsk
- 18.00 Uhr Abschlussfeier im Zentrum der Nationalkulturen am Leninplatz
- 23.00 Uhr Abfahrt des Nachtzuges nach Sankt Petersburg

Dienstag, 25. Juli

- 15.20 Uhr Rückflug von St. Petersburg nach Köln
- 18.54 Uhr Bahnfahrt von Köln nach Tübingen (Rückkehr 22.23 Uhr)

3. Zur Situation der Jüdischen Religionsgemeinde. Das Jubiläum

Zehn Jahre nach ihrer Gründung ist die Jüdische Religionsgemeinde in der Stadt Petrosawodsk eine allgemein anerkannte und geschätzte Einrichtung. Ihr Leiter, Dimitrij Tsvibel, unterhält sehr gute Kontakte zu den staatlichen und städtischen Stellen, beteiligt sich an politischen Gesprächen wie z. B. nach dem nationalistischen Anschlag auf eine Moskauer Synagoge 2005, setzt sich für die Belange seiner Gemeinde, für Toleranz und Minderheitenschutz, gegen Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit und für gute Beziehungen zum Staat Israel ein. Er fördert die Pflege der Gedenkkultur und ist durch seine vierzigjährige Tätigkeit als Konzertmeister und Pianist der Petrosawodsker Oper selbst aufs engste mit dem kulturellen Leben der Stadt und der Republik verbunden. Dima Tsvibel war bisher bei jedem Besuch in Tübingen mit dabei (1997, 1999, 2001, 2004).

Vorbeter der Gemeinde ist nach wie vor Efim Levin, inzwischen 91 Jahre alt. Levin entstammt einer religiösen Familie und hat die traditionelle jüdische Bildung durchlaufen. 1997 war er zu Besuch in Tübingen. Leiter der Kulturgesellschaft „Schalom“ ist nach wie vor Alexander Modilevski, früher Direktor einer bedeutenden Transportgesellschaft.

Leiter der diakonischen Einrichtung „Chesed Agamim“ ist Dimitrij Gendelev.

Für weitere Grundinformationen über die Gemeinde verweise ich auf frühere Berichte, die auf der Homepage der Dietrich-Bonhoeffer-Kirche einzusehen sind: www.bonhoeffer-gemeinde.de. Die Gemeinde gibt monatlich ein vierseitiges Nachrichtenblatt heraus, das auch die Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde erhält.

Seit einigen Jahren liegen die Synagogenräume der Gemeinde im Außenbezirk Kukovka. Dort fanden am 22. Juli der Festgottesdienst und die Jubiläumsfeier zum zehnjährigen Bestehen der Gemeinde statt. Zur Tora-Lesung wurden der Reihe nach alle männlichen Gäste aufgerufen. Da mich Dima Tsvibel schon vier Wochen vor dem Besuch gebeten hatte, dass ich den mir zugedachten ersten Abschnitt der Lesung selbst aus der Rolle vortragen sollte, bereitete ich mich mit Hilfe einer CD der jüdischen Organisation ORT zu Hause auf die Lesung vor und sang dann im Gottesdienst 4. Mose 30,2-17 nach der nordosteuropäischen Weise vor. Es soll, wie man sagte, das erste Mal in zehn Jahren gewesen sein, dass die Tora im Stil eines Kantors vorgetragen wurde. An den Gottesdienst schloss sich das Festbankett mit einer Reihe von Jubiläumsreden an. Die Professorin für deutsche Sprache an der Universität Petrosawodsk Valentina Dwinskaja, die uns als Dolmetscherin alle vier Tage begleitete, trug das ausführliche Grußwort der Tübinger Oberbürgermeisterin Brigitte Russ-Scherer auf Russisch vor. Ich konnte dem Leiter der Gemeinde insgesamt 10.000 Euro an zweckgebundenen Spenden für die Sozialarbeit der Gemeinde und für den geplanten Synagogenneubau überreichen. Weitere Gastgeschenke wurden ausgetauscht. Wir Tübinger erhielten die dreibändige Geschichte der Stadt Petrosawodsk, die zum 300jährigen Stadtjubiläum 2003 von David Gendelev verfasst worden war. Der Autor, Mitglied der Jüdischen Gemeinde, war anwesend und signierte das Werk.

4. Das Projekt Synagogen-Neubau

Das Neubauprojekt wird durch unseren Besuch einen wichtigen Impuls erhalten. Bislang waren rund zweitausend Euro angespart. Jetzt konnten wir noch einmal mehr als neuntausend Euro an Spenden für den Bau mitbringen. Ein Bauplatz über dem Tal des Flusses Niglunka nahe der Krupskoje-Straße ist vorhanden. Abweichend von der bislang zugrunde gelegten architektonischen Studie Roman Sznajdners wird heute weniger an ein eigenes Haus und eher an eine oder zwei Etagen in einem größeren Gebäude gedacht. Wir wollen das Projekt weiter unterstützen. Die Gemeinde wird auch jüdische Organisationen und potenzielle Förderer ansprechen.

5. Die Kontakte zum Staatlichen Komitee für Nationalpolitik und zur Stadtverwaltung Petrosawodsk

Unsere Gastgeber hatten für uns mehrere offizielle Empfänge auf der republikanischen und der kommunalen Ebene angeregt. Die Vizepräsidentin des Staatlichen Karelischen Komitees für Nationalpolitik, Frau Elena Antoshka, war vor allem an der Frage interessiert, wie Jugendliche aktiv in die städtepartnerschaftlichen Beziehungen eingebunden werden könnten. Russland habe, sagte sie, nach der Abwendung vom Sozialismus zwölf Jahre lang Kinder und Familien vernachlässigt. Präsident Putin ändere dies nun. Von unserer Seite beteiligten sich Dimitrij Tsvibel, Dankwart-Paul Zeller, Dr. Kurt Sütterlin, Rosie Maier und ich mit Redebeiträgen an der Diskussion. Wir berichteten von Ideen, Erfolgen und Schwierigkeiten, junge Menschen in unsere interreligiösen Begegnungen mit einzubeziehen.

Im Gespräch mit dem Präsidenten des Stadtparlaments, Herrn Jurij Mitrijew, und den kommunalen Beauftragten für die internationalen Beziehungen, Frau Anna Regirand, sowie für die Beziehungen zu den Religionsgemeinschaften, Frau Farida Fadlawa, erinnerte Dankwart-Paul Zeller an die Anfänge der Städtepartnerschaft und die daran entscheidend beteiligten Menschen: den Tübinger Oberbürgermeister Dr. Eugen Schmid, die Beauftragte für die internationalen Kontakte, Frau Irina Podgornaja und den stellvertretenden Bürgermeister von Petrosawodsk, Herrn Jurij Fanasow. Über die Ausgestaltung der Städtepartnerschaft von Seiten Tübingens berichtete Stadtrat Dr. Kurt Sütterlin. Präsident Mitrijew stellte eine Buchreihe vor, mit der die Stadt Petrosawodsk ihre Partnerstädte würdigen möchte. Er würdigte die Initiative eines Interreligiösen Runden Tisches und überreichte Dimitrij Tsvibel zum zehnjährigen Bestehen der Jüdischen Gemeinde die herzliche Gratulation des Oberbürgermeisters Viktor Masljakow, der sich gerade in Moskau aufhielt. Die Tübinger Gäste erfuhren mit Überraschung und großer Freude die Neuigkeit, dass der Vorsitzende der Baden-Württembergischen West-Ost-Gesellschaft, Dr. Jörg Bohse, wenige Tage zuvor zum Ehrenbürger der Stadt Petrosawodsk ernannt worden war.

6. Der Interreligiöse Runde Tisch

Ein beeindruckender Beleg für das Ansehen der Jüdischen Gemeinde war das Zustandekommen des Interreligiösen Runden Tisches, zu dem Dimitrij Tsvibel die Vertreter der Religionsgemeinschaften der Stadt erstmals eingeladen hatte. Das Treffen fand unter kommunaler Schirmherrschaft im Anschluss an unser Gespräch mit Präsident Mitrijew in der selben Saal im Rathaus statt. Folgende Personen nahmen teil:

Die städtische Beauftragte für die Beziehungen zu den Religionsgemeinschaften, Frau Farida Fadlawa
Russisch-orthodoxe Kirche: die persönliche Sekretärin von Erzbischof Manuil, Frau Sidlovskaya

Ingermanländische Evangelisch-lutherische Kirche: Pastor Viktor Grinevitch

Union der Evangelischen Christen / Pfingstkirche: Fyodor Akimenko und ein weiterer Vertreter

Karelisches Korps der Heilsarmee: Kapitän Leonid Badanin

Kirche der Heiligen der letzten Tage: Alexander Stashkov

Das geistliche Oberhaupt der karelischen Muslime, Mufti Visam Ali Bardvil und Frau Victoria Weber von der islamischen zivilgesellschaftlichen Organisation „Aufklärung“

Jüdische Gemeinde: Dimitrij Tsvibel und Dimitrij Gendelev

Gäste aus Tübingen: Dankwart-Paul Zeller, Dr. Kurt und Ulrike Elstner-Sütterlin, Lore Auer, Dr. Michael Volkmann

Übersetzerin (für die gesamte Zeit unseres Besuches): Prof. Dr. Valentina Dwinskaja

Nach der Begrüßung durch Dimitrij Tsvibel und einer Vorstellungsrunde wurden zunächst Dankwart-Paul Zeller und ich um Redebeiträge gebeten. Zeller berichtete von einem Erlebnis aus seiner karelischen Kriegsgefangenschaft, das in ihm die Liebe zu den Menschen dieses Landes weckte (vgl. in seinem Buch Galerie-Kneipe, Stuttgart 1997, auf S. 189-191 das Kapitel „Die Witwe von Zarpath“). Zentrale Aussage seiner Ansprache war die gemeinsame Herkunft aller versammelter Religionen bzw. Konfessionen von der Tora Israels. Ich informierte über die christlichen Kirchen und weiteren Religionen in Deutschland und über die von allen evangelischen Landeskirchen und der katholischen Kirche dokumentierte Umkehr im Verhältnis von Christen und Juden.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs verlas Frau Sidlovskaya, Sekretärin des russisch-orthodoxen Erzbischofs Manuil, ein Grußwort des Erzbischofs an die Versammelten. Die Vertreter weiterer christlicher Kirchen und Mufti Visam Ali Bardvil stellten ihre Gemeinschaften vor und bekräftigten ihre Entschlossenheit zum friedlichen Zusammenleben und zum weiteren Gespräch.

Am Ende des eineinhalb Stunden währenden Austausches stellten wir die Tübinger Stiftung Weltethos vor, deren Vorsitzender Prof. Dr. Hans Küng eigens ein Grußwort verfasst hatte, und verteilten den russischen Text der Weltethos-Erklärung. Die Stiftung Weltethos gehört zu unseren frühesten Förderern. Sie unterstützte vor allem die öffentlichen christlich-jüdischen Bibelstudententage, die während der Aufenthalte unserer russischen Freunde in Tübingen veranstaltet wurden.

Das erste Treffen hatte noch stark den Charakter einer konstituierenden Versammlung. Alle Beteiligten bekundeten ihr Interesse an einer Fortsetzung des Runden Tisches.

7. Die Evangelisch-Lutherische Gemeinde Petrosawodsk

Pfarrer Viktor Grinevitch stellte die Ingermanländische evangelisch-lutherische Gemeinde vor. Die 33 evangelischen Gemeinden, die es vor 1939 im Raum St. Petersburg gegeben hatte, waren der stalinistischen Verfolgung zum Opfer gefallen. Nach Stalins Tod warteten die karelischen Lutheraner zwölf Jahre lang auf die staatliche Genehmigung zur Ausübung ihrer Religion. 1970 konnten erste Gottesdienste in Privathäusern gefeiert werden. Dreizehn Jahre lang betreute ein Pfarrer aus Finnland die karelische lutherische Gemeinde. Die von Gorbatschow eingeleitete Glasnost gestattete es zwei jungen Kareliern, in Helsinki Evangelische Theologie zu studieren. Einer von ihnen war Viktor Grinevitch. Er amtiert nunmehr seit fünfzehn Jahren als Pfarrer der evangelisch-lutherischen Gemeinde Petrosawodsk. Diese hat 350 Mitglieder, die sich zu Gottesdiensten in finnischer und russischer Sprache in einer Holzkirche am schwer erreichbaren südlichen Stadtrand treffen. Mit finnischer Hilfe wird zurzeit ein Neubau in zentraler Lage erstellt. Von den Gesamtkosten von 30 Millionen Rubel (fast 900.000 €) ist die Hälfte bereits verbaut. Am Sonntag, den 17. September 2006 wird Richtfest gefeiert. Pfarrer Grinevitch lud die Tübinger Gäste zu diesem Fest seiner Gemeinde ein. Er

wünscht einen intensiveren Kontakt. Ich überreichte Amtsbruder Grinevitch ein Grußschreiben und eine finanzielle Zuwendung des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes in Stuttgart.

8. Vereinigung der minderjährigen KZ-Häftlinge, Holocaust-Museum und Gedenkstätten

Anfang 2006 starb Vadim Misko, Aktivist der Vereinigung der minderjährigen KZ-Häftlinge, der seine Lebensaufgabe darin gesehen hatte, in Petrosawodsk, wo er lebte, alle Opfer von Gewalt vor dem Vergessen zu bewahren. Er sorgte dafür, dass in Pieski neben dem Ehrenmal für die bei der Rückeroberung von Petrosawodsk gefallenen Sowjetsoldaten ein Denkmal für die unter finnischer Besatzung 1941-44 Umgekommenen und ein Mahnmal für die in den Lagern verstorbenen rund 1.200 deutschen Kriegsgefangenen errichtet wurde. Er baute in Petrosawodsk das erste Holocaust-Museum Russlands auf. Beide Orte besuchten wir und sprachen mit Menschen, die in ihrer Kindheit bzw. Jugend unter deutscher KZ-Haft gelitten hatten. Vadim Misko war es auch, in dessen Wohnung 1995 Dankwart-Paul Zeller zum ersten Mal mit Dimitrij Tsvibel zusammentraf. Damals entstand die Idee, den karelischen Juden eine Torarolle zu schenken. Vadim Misko sorgte auch dafür, dass eine Gedenkstätte für die Toten in Padosero eingerichtet wurde. Diesen Ort, an dem nach Kriegsende aus besetzten deutschen Ostgebieten verschleppte Mädchen und Frauen Zwangsarbeit verrichten mussten, besuchten wir schon vor einigen Jahren. Mit großer Genugtuung sah Misko, dass in den Wäldern um Petrosawodsk jetzt offiziell nach den Massengräbern der stalinistischen Verfolgung gesucht wird und dass diese für Besucher kenntlich gemacht und Erinnerungszeichen aufgerichtet werden. Seine Witwe Vera beherbergte Dankwart-Paul Zeller und begleitete uns während unseres Besuches. Die Erinnerung an den verstorbenen Freund Vadim war an allen Besuchstagen gegenwärtig.

9. Weitere Programmpunkte und Begegnungen

a) Im Landesmuseum

Ein museumsdidaktisches Juwel am zentralen Leninplatz ist das Karelische Landesmuseum unter Direktor Michail Goldenberg. Goldenberg zeigte uns den neu renovierten Festsaal im Museumsgebäude, in dem früher die Gouverneure Kareliens Empfänge gaben. Das Museum zeigt wechselnde Ausstellungen zur Geschichte des Landes und der Hauptstadt, angefangen bei den prähistorischen Felszeichnungen am Weißen Meer bis in unsere Zeit. Die Museums-Mitarbeiterin Lydia Bubikowa zeigte uns fünf Originale aus einer Sammlung von 92 Zeichnungen des ehemals Worpsweder Malers Heinrich Vogeler. Der enthusiastische Sozialist Vogeler hatte Mitte der dreißiger Jahre alltägliche Situationen des Lebens in Karelien festgehalten, die heute historisch sehr wertvoll sind, weil Fotografien aus jener Zeit in der Regel das Außergewöhnliche, nicht jedoch das Alltägliche zeigen.

b) Auf der Datscha

Fünzig Kilometer südwestlich von Petrosawodsk liegt die Datscha von Michail und Valentina Brawyi, meinen Gastgeber. Schon zum dritten Mal wurden Tübinger Gäste in die Datscha eingeladen. Eine russische Datscha ist für ihre Besitzer der Mikrokosmos, in dem sie sich selbst verwirklichen: ein Grundstück, ein Holzhaus, eine Hütte, ein Ziehbrunnen, ein naher See, Nachbarn mit ihren Datschen und viel Wald drum herum. Das Grundstück ist ein perfekter Selbstversorger-Garten mit Salaten, Gemüse, Beeren und Blumen. Das Holzhaus umfasst eine Küche mit großem Holzherd und einen Wohnraum, in dem man sich auch für längere Zeit einrichten kann. Die Hütte ist der Clou: eine Sauna, – das Wasser dazu muss aus dem Brunnen gezogen werden. Nun weiß man auch schon, wie so ein Datscha-Abend verläuft: Ankommen, sich einrichten, die Sauna anheizen, trinken, saunieren, zum Essen, Reden und Singen zusammen sitzen. Neben einigen bekannten jiddischen Liedern war Heinrich Heines Loreley, nach Friedrich Silchers Melodie auf der Ukulele begleitet, das meist gewünschte Lied. Das ist mit die schönste Art die hellen Nächte zu verbringen. Die Nachbarn fragten am nächsten Morgen, ob die Brawyis so lange noch Radio gehört hätten. Das Trinkwasser wird übrigens fünf Kilometer entfernt an einer reinen Quelle gefasst und in großen Behältern auch mit nach Hause genommen.

c) Sonntagsausflug

Unsere Tage waren voller Musik. Die Ukulele kam auch mit auf den Sonntagsausflug. Vor der alten Holzkirche von Kondopoga mussten wir warten, bis der Pope ein Kind getauft hatte. Dann konnten wir den reich verzierten Raum betreten. Nächste Station war der Kiwatsch, der nach dem Rheinfall zweitgrößte Talwasserfall Europas. Da die Sommerferien bereits begonnen hatten, war dort lebhafter Betrieb. Wir machten Picknick und unterhielten die Umstehenden mit einigen mehrstimmigen schwäbischen Volksliedern. Die Überraschung des Tages erlebten wir in Girwas, einem Dorf „mitten im Wald“, wie es uns vorkam. In einem blau gestrichenen größeren Holzhaus wartete eine Gruppe von Jungen und Mädchen mit ihren Lehrerinnen – der Pianistin Lena Plotkina und der Chorleiterin Olga Kupryachina – und einigen Eltern auf uns: die Musikschule gab eine Vorstellung. Bach, Beethoven, Mozart, Gershwin, Bernstein und russische Komponisten wurden in Gesang und Klaviermusik zur Aufführung gebracht. Mädchen tanzten orientalisch, die Älteren führten gar einige Szenen aus dem Musical „Die roten Segel“ auf, das die Chorleiterin Olga Kupryachina geschrieben hatte. Nach einer Stunde perfekt eingeübten und dargebrachten Programms waren wir begeistert und spendeten etwas für den Kauf eines Klavierstuhls (die Pianisten saßen auf einem Stuhl und drei Büchern). Zum Schluss vertauschten wir die Rollen und sangen den Aufführenden zum Dank natürlich die Loreley und „Old McDonald had a Farm“ vor. Wie waren wir dorthin gekommen? Die Lehrerfamilie Plotkin ist jüdisch, mit Dimitrij Tsvibel befreundet und wandert noch in diesem Sommer nach Israel aus. Der Tag klang aus in Marzjalnye Woda, Russlands erstem Kurbad, mit einigen Schlucken eisenhaltigen Wassers in einer einstmals glanzvollen Umgebung.

d) Besuch auf Kischi

Die drei Mitreisenden, die Karelien zum ersten Mal sahen, fuhren mit dem Tragflügelboot über den Onegasee zur Museumsinsel Kischi. Dort sind die faszinierendsten Zeugnisse russischer Holzbaukunst zu bestaunen, ein Ensemble von Kirchen und weltlichen Gebäuden, die zum UNESCO-Weltkulturerbe zählen. Auf Kischi trafen die Tübinger mit Irina Podgornaja, einer Pionierin der Städtepartnerschaft, und Nadja Wlassowa, die bei der Reise 1998 unsere Dolmetscherin war, zusammen. Beide führen in den Sommermonaten Touristengruppen über die Insel.

e) Gespräche im kleinen Kreis

Besonders wichtig waren für mich eine Reihe persönlicher Gespräche mit Dima Tsvibel, Mischa Brawyi und anderen. Die Gemeinde hat nach wie vor die Kellerwohnung angemietet, in der die erste Synagoge – ein Raum in Wohnzimmergröße – eingerichtet war. Dort befindet sich auch Dima Tsvibels Büro, wo wir uns mehrmals nach Ende des offiziellen Programms trafen, um über uns selbst, die Entwicklung unserer Freundschaft und über ihre Zukunft zu sprechen. Als Übersetzer war Dimitrij Galtsin dabei, ein Student der Geschichte, der hervorragend Englisch spricht. Für seine Beschäftigung mit Augustinus hatte ich ihm im vergangenen Jahr eine wichtige Quellenschrift aus der Tübinger UB kopiert. Jetzt lernten wir uns persönlich kennen und wurden Freunde. Er hat Interesse an Dietrich Bonhoeffer gefunden, mit dessen Leben und Werk er sich intensiver befassen möchte. Ich erzählte Dima Tsvibel von meiner Denkendorfer Arbeit. Er zeigte sich sehr interessiert an meiner kritischen Auseinandersetzung mit Befürwortern der Judenmission. Am Morgen des letzten Tages besuchten wir zusammen den alten Friedhof der Gemeinde. Dort steht jetzt das Mahnmal „Menora“, für das wir 1998 gemeinsam den Grundstein gelegt hatten. Dima Tsvibel hat es in die Liste der europäischen Holocaust-Gedenkstätten eintragen lassen, die in Berlin geführt wird. Nahe dabei sahen wir das Grab des einzigen Rabbiners, den Petrosawodsk hatte, Rafael Katz (1871-1918), der 1902 in dieses Amt gewählt wurde. Die letzte Beerdigung fand hier 1947 statt. Der Friedhof wird heute nicht mehr belegt. Er liegt im Zentrum, er ist ein Denkmal und immer zugänglich.

f) Abschiedsfeier

Wenige Stunden vor unserer Abreise trafen wir uns mit unseren Gastgebern und rund einhundert Mitgliedern und Freuden der Jüdischen Gemeinde zu einer Jubiläums- und Abschiedsfeier im Zentrum der Nationalkulturen am Leninplatz. Dima Tsvibel führte durch das hochwertige musikalische Programm. Das Tanzensemble „Aviv“ führte, zum Teil begleitet von der Sängerin Natalja Martynova, Tänze zu traditionellen und modernen jüdischen Themen auf. Auf dem Programm standen weiter solistische Darbietungen der

Professoren Klementij Vexler (Geige) und Viktor Portnoj (Klavier), von dessen Tochter Irina Portnaja (Klavier), sowie von Olga Roninsson (Gesang) und Tatjana Spiwakova (Klavier). Wir nutzten die Gelegenheit, uns bei den Versammelten für die überwältigende Gastfreundschaft zu bedanken und der Gemeinde Glück und Segen zu wünschen.

g) Besuch auf Jiddisch

Die Jüdische Gemeinde Petrosawdosk gibt eine eigene Schriftenreihe heraus. Bei meiner Gastgeberfamilie fiel mir am Abend unserer Abreise eine dieser kleinen Schriften in die Hände, Jiddische Sprichwörter, gesammelt, ins Russische übersetzt und herausgegeben von Nochim-Salmanowitsch. Mit Vergnügen las ich darin. Da sagte Mischa Brawyi, der Verfasser sei sein Vater, er würde sich bestimmt freuen mit mir Jiddisch zu sprechen. Er rief ihn sofort an und vereinbarte, dass wir in einer Viertelstunde bei ihm wären. Bis zur Abfahrt des Nachtzuges blieb uns noch eine Dreiviertelstunde Zeit. Mischas Vater und Schwester, die den 87jährigen versorgt, erwarteten uns mit Tee und Kuchen. Ich erlebte mit das interessanteste Gespräch dieser Reise. Vater Brawyi stammte aus Minsk. Im Elternhaus wurde Russisch gesprochen, aber seine jüdische Grund- und Mittelschule war jiddischsprachig. Vor Freude strahlend erzählte er von dieser Zeit. Wir lasen und besprachen gemeinsam einige der von ihm zusammen gestellten Sprichwörter. Dazwischen erzählte er vom Leben in Minsk, von der zunehmenden stalinistischen Unterdrückung der jüdischen Religion und Kultur, vom Überfall der deutschen Wehrmacht, von seiner Mutter, die auf der Flucht im Zug von deutschen Bomben getötet wurde, von seiner Frau, die 300 km zu Fuß durch die Wälder ostwärts floh und ihr vier Monate altes Kind verlor, das die Strapaze der Flucht nicht überstand. Dann sagte er: Durch Euer Geschenk, die Torarolle, bin ich zum ersten Mal nach sechzig Jahren wieder in eine Synagoge gekommen. In das jiddische Büchlein schrieb er mir auf Russisch und Jiddisch eine Widmung: „Ich un mejjne Nahende schetzn die Anmijengen von eijere deijtsche Freijndt zu einschteln eiwigk gute Bazijungen zwischn unsere Velker. Alles Gute eijch. Brawyi. 24.07.06.“ Er lud mich ein ihn wieder zu besuchen.

10. Schlusswort

Wenn ich mit Dankwart-Paul Zeller beim Glas Wein sitze, staunen wir immer wieder, welche Wendung unser Leben vor zehn Jahren genommen hat. Die erwähnte Erinnerung Zellers an die „Witwe von Zarpath“ steht als Schlüsselgeschichte für die Ereignisse fünf Jahrzehnte danach: als Beginn einer zur Lebensaufgabe gewordenen Versöhnung. Die Freundschaft, die sich zwischen uns Tübinger Christen und karelischen Juden entwickelt hat, könnte in vielen europäischen Partnerstädten Nachahmer finden. Die Voraussetzungen dafür sind Sensibilität bezüglich der eigenen Herkunft, Offenheit und Respekt für die Menschen, die einem begegnen und eine Vision für die Zukunft, in unserem Fall das Reich der Himmel, wie Jesus es nannte, oder die kommende Welt, wie die Rabbinen sagen. Judentum und Christentum sind nach einem Ausspruch meines Lehrers Peter von der Osten-Sacken hinsichtlich ihres gemeinsamen Ursprungs und ihres gemeinsamen Zieles *eine* Religion, ihren gegenwärtigen irdischen Manifestationen nach *zwei* Religionen. Darum ist auch auf unseren getrennten irdischen Wegen unser Platz als Christen an der Seite unsererer jüdischen Geschwister.